
Editorial

Mit den beiden Schlagworten „Geschlecht“ und „Region“ widmet sich der thematische Schwerpunkt des Hefts einem Wechselspiel von (Identitäts-)Konstrukten. Längst ist aus der Forschung bekannt, wie stark sich die Sozialisation auf die Geschlechteridentität und Geschlechterzugehörigkeit auswirken kann. Aus diesem Grund wird im wissenschaftlichen Sprachgebrauch auch zwischen dem biologischen und sozialen Geschlecht, zwischen *sex* und *gender*, differenziert. Aus der Gender-Perspektive sind Geschlechterrollen durch gesellschaftliche Zuschreibungen bestimmt; sie werden durch soziale Interaktionen erlernt und damit konstruiert. Zur ihrer Erforschung sind demnach Rahmenbedingungen und Entwicklungen zu fokussieren, die Geschlechterrollen und das Geschlechterverhältnis prägen, verfestigen oder auch erodieren. Es sind geschlechtsspezifische Orientierungs- und Ordnungsstrukturen des Alltags sowie die damit verbundenen Hierarchisierungen offenzulegen.

Im Verhältnis zur Analysekategorie Geschlecht soll auch der Raum als historischer Wirkungsfaktor berücksichtigt werden. Es ist zu fragen, was „männlich“ oder „weiblich“ zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen heißt und wie diese Zuschreibungen zueinander stehen. In den Mittelpunkt rücken sowohl geografische als auch soziale Räume. Dabei ist nicht nur von Interesse, wie Männer und Frauen sich Räume aneignen und in diesen wirken, vielmehr müssen alle Vergesellschaftungsprozesse grundsätzlich „neu“ betrachtet werden. So verändert sich der Blick auf das Leben, die Arbeitswelt, das Freizeitverhalten etc. Neben der Beschreibung sozioökonomischer Verhältnisse ist insbesondere das geschlechtsspezifische Verhalten zu deuten. Dies betrifft sowohl das Handeln, die Haltung und Selbstverortung des Einzelnen als auch allgemein die Austausch- und Deutungsprozesse, über die sich Gesellschaften konstituieren. Eine solche Untersuchungsperspektive unterstreicht die Relevanz des „subjektiven Faktors“, es geht um die gesellschaftliche und räumlich bedingte Konstruktion von Wirklichkeit. Eine entsprechende Forschungsperspektive bezieht somit die geschlechtsspezifische Sozialisation und Regionalität von Menschen, ihre subjektiven Verortungen in Geschlechterrollen und Räumen ein. Sie markiert eine geschlechtsspezifische Regionalkultur, die es zu untersuchen gilt.

Die in diesem Heft versammelten Studien wollen einen Beitrag zum Verständnis dieser perspektivischen bzw. konstruierten Wirklichkeit leisten. Die Spielräume der Handelnden bei der Gestaltung der Verhältnisse – aus geschlechtsspezifischer und räumlicher Perspektive – werden anhand verschiedener Fallbeispiele herausgearbeitet. Zunächst begibt sich Julia Paulus auf eine regionalgeschichtliche Spurensuche und führt mit ihren konzeptionellen Überlegungen zum Verhältnis der Orientierungskategorien Geschlecht und Region in verschiedene Themen- bzw. Arbeitsfelder ein. Anschließend folgen Fallstudien aus dem Rheinland und Westfalen bzw. Nordrhein-Westfalen. Zumeist lässt bereits ein flüchtiger Blick auf die Akten und Unterlagen in den Archiven erkennen, dass sich genderspezifische Fragestellungen sperrig zum überlieferten Material und dessen Verschlagwortung stellen. Vor welchen Herausforderungen die Geschlechterforschung quellenbedingt steht, aber auch welche Chancen mit ihr verbunden sind, veranschaulicht Erika Münster-Schröer anhand von statistischen Überlieferungen und Feldpostbriefen.

Nils Löffelbein analysiert die „Fürsorge“ für Kriegsinvaliden im Ersten Weltkrieg und zeigt, wie stark die Manifestierung einer dichotomischen Geschlechterordnung staats- und herrschaftsstabilisierend wirkte. In die „Welt“ junger Männer führen dann Martin Dröge und Jürgen Reulecke am Beispiel der Selbstzeugnisse eines Werksstudenten im Ruhrbergbau in den 1920er Jahren bzw. des bündischen „Hortenrings“ in den 1950er und 1960er Jahren ein. Anschließend lenkt Barbara Stambolis den Blick auf Frauen der Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkriegs und auf deren Bildungs- und Lebenswege in der frühen Bundesrepublik. Uta C. Schmidt legt für den Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen und die ministerielle Netzwerkförderung dar, wie im Bildungs- und Wissenschaftsbereich die Themen Frauenforschung und -förderung nach und nach verschiedene „Räume“ erreichten. Wie hartnäckig sich dabei traditionelle geschlechtsspezifische Orientierungs- und Ordnungsmuster trotz veränderter gesellschaftlicher und rechtlicher Rahmenbedingungen erweisen können, belegt nicht zuletzt auch die Untersuchung von Ute Pascher-Kirsch zur Frauenerwerbstätigkeit im Ruhrgebiet.

Sabine Mecking